Stefanie Duttweiler

Allem Anfang wohnt Entscheidung inne …

Kaufmann, Jean-Claude: Der Morgen danach. Wie eine Liebesgeschichte beginnt, Konstanz 2004 (UVK-Verlag, 290 Seiten, 24,00 €. Eine Neuauflage erscheint bei Goldmann 2005, 8,95 €).

Was ist die Liebe? fragt der französische Soziologe Jean-Claude Kaufmann in seinem neuesten Buch und antwortet darauf mit der Untersuchung *des* Gründungsaktes moderner Beziehungen – dem Morgen nach der ersten sexuellen Begegnung. Was geschieht mit den Liebenden? Was geschieht mit der Offenheit ihrer Zukunft? Wie wird ihr eine Richtung gegeben? Fragt Kaufmann nach den Entstehungsbedingungen der Liebe, so leistet dieses Buch doch mehr: Von einem Ereignis ausgehend, welches das Leben der Einzelnen fundamental verändern kann, erzählt es von Entscheidungen, von Identität und den Bedingungen moderner Lebens- und Liebes(ver)läufe.

Wie in seinen früheren Werken hat sich Jean-Claude Kaufmann in der Untersuchung des ‚Morgens danach' einen Moment des (Beziehungs-)Alltags ausgewählt, in dem sich die Koordinaten seiner eher implizit gehaltenen Theorie paradigmatisch entfalten: Die Verbindung der Macht des Konkreten und der kognitiven Aktivitäten. In seiner Studie *Mit Leib und Seele. Theorie der Haushaltstätigkeit* (1999) lässt Kaufmann Hausfrauen über das Bügeln schreiben und arbeitet daraus eine Theorie aus, wie Routinen und bewusste Entscheidungen ineinander und gegeneinander arbeiten; in seiner Studie *Singlefrau und Märchenprinz. Über die Einsamkeit moderner Frauen* (2002) beschreibt er die Macht der Flugbahnen, die aus dem Konkreten des Alleinlebens erwachsen und es dann ihrerseits bestimmen. In der vorliegenden Studie beschreibt er das Entstehen der Flugbahn einer Liebesbeziehung.

In einer Mischung aus freiem Interview und dichter Befragung hat Kaufmann 23 Personen über einen ‚Morgen danach' befragt und gibt ihnen die Möglichkeit, die Geschichte ihres Lebens zu erzählen und einen Faden zu spinnen, der lose Ereignisse zusammenhält. Ihre Antworten werden in einer Pendelbewegung zwischen Empirie und Theorie zu einem gut lesbaren Text verwoben. In seinem Aufbau folgt das Buch den typischen Szenen des ‚Morgen danach': das Aufwachen, das Bett als Refugium, das Aufstehen, der Gang ins Badezimmer, das Frühstück. Schon in dieser Anlage der Darstellung zeigt sich: An *konkreten* Orten und in *konkreten* (Mikro-)Situationen werden die Momente verortet, die über die Zukunft des Paares und ihrer Liebe entscheiden.

Auch in diesem Buch erweist sich Kaufmann als ein Meister der feinen Beobachtung und der subtilen Fragen. Er nimmt die (Selbst-)Beobachtungen seiner InformantInnen ernst, lässt sie sprechen, lenkt ihre Aufmerksamkeit auf die kleinen Begebenheiten, unscheinbaren Gesten und beteiligten Gegenstände. Diese professionelle Neugier auf das kleinste Detail speist sich aus seiner Erkenntnis, dass es genau diese kleinen Ereignisse sind, die Entscheidungen bewusst und unbewusst vorbereiten und herbeiführen und so dem Leben eine Richtung geben. Die Wahrneh-

mung der Gegenstände in Zimmer und Bad, Gesten und Gerüche, Geräusche und Bilder werden zu wesentlichen Momenten, die Gefühle evozieren und Entscheidung über den Fortgang der Beziehung beeinflussen.

Schon das Aufstehen kann alles ins Wanken bringen und das Frühstück erweist sich als größte Herausforderung. Beiden wird abverlangt, Mittel und Wege zu finden, sich so schnell wie möglich der neuen Situation anzupassen, der Gast hat die zusätzliche Anforderung, sich mit den Gegenständen vertraut zu machen, sie mit der anderen Person in Einklang zu bringen, die Geheimnisse des Badezimmers zu enthüllen und beim Frühstück (mit der Familie) eine gute Figur zu machen. Wie kann es gelingen, die ganz besondere Stimmung des ‚Morgens danach' zu bewahren und ein allzu frühes Zurückfallen in die Gewöhnlichkeit der profanen Welt zu vermeiden? Kaufmann spürt der Angst vor dem kritischen Blick des anderen nach, der Scham, angeschaut zu werden und der Unsicherheit, was der andere denkt und führt die schützende Strategie vor: Die Auflösung des lastenden Blicks, indem man die Logik der Verliebtheit wieder zu aktivieren versucht. Auch die Morgentoilette ist eine Maßnahme, sein ‚Gesicht nicht zu verlieren'. Im (Geschehen im) Bett sieht Kaufmann das letzte Refugium, das diese Entscheidung aufschiebt: Verlässt man die „ursprüngliche Reinheit des stummen und naiven Einsseins" (S. 36), ist aufgestanden und lässt sich auf eine alltägliche Kommunikation ein, ist man nicht mehr dieselbe wie zuvor.

Der ‚Morgen danach' erweist sich so als neuralgischer Punkt, der zu Entscheidungen nötigt: Er zwingt, ein neues Drehbuch des eigenen Lebens zu entwerfen und sich zwischen dem alten und einem neuen, noch unergründlichen Ich zu entscheiden, das sich erst allmählich als solches in und mit der Begegnung mit dem anderen konstituieren wird. „Am Morgen danach entscheidet man … zu allererst über sich selbst" (S. 272). Es gilt bewusst oder unbewusst eine Entscheidung zu treffen: Ein Paar zu werden oder auseinander zu gehen und das Leben wie gewohnt weiter zu führen. Diese Frage macht auch die Frage nach der eigenen Identität und Lebensführung unausweichlich. Wie Kaufmann im Verlauf des Buches immer wieder herausstreicht, sind diese Fragen und ihre Beantwortung alles andere als einfach, vielmehr ein kompliziertes Zusammenspiel von Rationalem und Emotionalem, Konkretem und Kognitivem.

Fragt sich Luhmann, wie Kommunikation trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit zustande kommt, so scheint die treibende Kraft des Werkes von Kaufmann die Frage nach den Flugbahnen des Lebens zu sein. Wie gestaltet sich ein Lebenslauf durch permanente Mikroentscheidungen, die sich zu einer Flugbahn verdichten?

Hier geht es um die spezifische Flugbahn einer Paarbeziehung. Was zunächst am Morgen danach äußerst prekär ist – der Fortgang der Beziehung –, wird in vielen der geschilderten Fälle zu einer kontinuierlichen Beziehung, die die Unsicherheit des ersten Morgens danach vergessen macht. Selektion verdrängt einen Teil der Wahrnehmungen und Gedanken, um den Morgen danach zu einem zu machen, dem weitere folgen werden. Eine wichtige Rolle spielen dabei erwartungsgemäß die Gefühle. Doch gerade hier hakt Kaufmann nach und zeigt, wovon sie abhängig sind, wie sie erhalten und gebildet werden: Von den Bildern an der Wand, den Gegenständen im Bad, den anderen anwesenden Personen, den Gerüchen der Wohnung

oder des anderen. Irgendwelche lächerlichen Gegenstände haben plötzlich etwas zu sagen, sie lehren etwas über den Partner, das man vorher nicht wusste. Das ihnen innewohnende Wissen ist enorm (S. 132) und evoziert eine Entscheidung über die Kontinuität der Beziehung, die allerdings wenig reflektiert erscheint:

> „Irgendein Detail kann sich schneller auf die anstehenden Entscheidungen auswirken als eine allgemeine Perspektive; die ‚schmutzige Unterhose' hatte Gildas genügt, um sich ein Urteil zu bilden." (S. 236)

Den Einfluss des Emotionalen auf das Rationale sieht Kaufmann in der Vereinfachung und Vereindeutigung der Komplexität:

> „Die Gefühlseinheit berechnet alles in einer einzigen Rechnungseinheit und trennt nur gut und nicht gut, schön und nicht-schön, angenehm und unangenehm." (S. 243)

Dabei hebt Kaufmann den produktiven und aktiven Umgang mit Gefühlen hervor – Negatives wird zum Teil verdrängt, nachträglich modifiziert, Positives dagegen herausgestrichen. Die Gefühle und die Praxis des Gefühlsmanagements sind es, die eine „Identitätsrevolution" bzw., wie es an anderer Stelle weniger stark ausgedrückt wird, eine Identitätsverschiebung ermöglichen. Diese identitätsbezogene Erneuerung, mithin: die Änderung der Flugbahn, steht im Zentrum seines Interesses. Die Angst, die man vor dem Liebesverlust hat, die Bemühungen, dem anderen zu gefallen, mit anderen Worten: Der künstlich hergestellte Schein, in dem man sich dem anderen zeigt, sind Instrumente einer bewusst und unbewusst herbeigeführten Veränderung der Identität.

> „Der Morgen danach offenbart keine tiefere Wahrheit, die endlich von ihren Masken befreit wird. Sondern diese ‚andere Person' wird erst an diesem Morgen, mit dem verfügbaren Instrumentarium, hergestellt, und zwar mithilfe einer intensiven, subtilen Arbeit beider Protagonisten und dank der Erfindung von Szenarien, die, sofern sie gut gespielt sind, den provisorischen Schein in eine neue Realität verwandeln können." (S. 196)

Kaufmann hat ein feines Gespür für die Störungen, die Unruhe, die mit den Verschiebungen der Identität einhergehen und beobachtet sie als vielfältige Gespaltenheiten zwischen dem alten und neuen Ich, als Dissonanzen zwischen dem Ich des Abends und des Morgens, als Unterschiede der Gewohnheiten und Eigenheiten der Partner. Besonders deutlich treten diese Gespaltenheiten als sich teilweise widerstrebende Kräfte des Konkreten und der kognitiven Aktivitäten, der Emotionen und des Rationalen auf. Dass Kaufmann die damit einhergehende Frage nach ihrer (Un-)Vereinbarkeit theoretisch möglicherweise unterausgebeutet lässt, hat Methode – wie seine ProtagonistInnen baut er auf die (konkrete) Kraft von Geschichten. Kaufmann erwähnt es selbst: Der Text rankt sich um eine implizite Theorie, man muss als LeserIn die Anstrengung unternehmen, sie mitzuverfolgen und zu extrahieren. Und auch die analytische Auseinandersetzung mit anderen (konstruktivistischen) Theorien der Liebe, des Alltags oder der Lebensführung unterbleibt bzw. wird der Leserin überlassen. Dass das Buch auch ohne diese Anstrengungen lesenswert ist, macht es

meiner Meinung nach nicht weniger interessant – seine belletristischen Qualitäten sind auch so zu genießen. Wie beim Beginn einer Liebe ist das langsame, tastende Herangehen an den Gegenstand keine Schwäche, sondern Ergebnis der mäandernden Beobachtung, die dem Gegenstand Raum gibt und ihn erst langsam zu einem Ganzen, zu einer impliziten Theorie der (Entscheidung über die) Flugbahnen des Lebens komponiert.

Im Verlaufe des Buches wird deutlich: Der Gegenstand ist klug gewählt, am ‚Morgen danach' verdichten sich die Schwierigkeiten der Entscheidung: Man muss sich schnell entscheiden und sich auf der anderen Seite dem Lauf der Dinge bzw. dem „Prozess der Sozialisierung durch das Konkrete" (S. 238) hingeben. Man beginnt nachzudenken, doch das Gehirn ist unproduktiv und uneffektiv, das Nachdenken gibt nicht den Ausschlag – man überlässt den Fakten den Ausschlag, dem Automatismus der Ereignisse, die in Gang gesetzt werden und ihre eigene Wirklichkeit schaffen, die mitreißt.

Was bedeutet das nun in Bezug auf die Frage nach der Liebe? Kaufmann erkennt die neuen Bedingungen der Liebe in einer spezifischen Verbindung von Emotion und Reflexion, von Konkretem und Kognitivem, die immer wieder situativ konstruiert werden. Die Erfahrung der Liebe ist eine gefühlsmäßige Erfahrung, die „allzu unvermittelte Gedanken in Sinnlichkeit hüllt und auf subtile Weise Emotionen freisetzt" (S. 271). Doch aktuell wird die Erfahrung der Liebe nicht mehr als unumgängliches Schicksal oder unumstößliche Tradition verstanden, die diese Gefühle, die Objekte und die Ausgestaltungen vorgibt. Selbsttätiges Experimentieren ist unumgänglich geworden, man wird zum Experimentator des eigenen Lebens und der Liebe. Die Flugbahnen der Liebe sind immer weniger geradlinig, sie sind gewunden und von situativen Mikroentscheidungen abhängig. „Das Individuum konstruiert selbst Tag für Tag den Orientierungsrahmen, an dem es später sein Denken und Handeln ausrichtet" (S. 144) – es konstruiert unentwegt diese Flugbahn, von der es mitgerissen wird. So wird die Liebe nicht weniger, aber sie ändert ihre Form: In der Gegenwart der Gefühle und des Konkreten verankert, bleibt sie offen für die Zukunft (S. 273). Sie beruht auf einem konkreten Menschen, ist eine pragmatische, keine abstrakte Liebe.

> „Das große, einzigartige, beinahe göttliche Gefühl ist unwahrscheinlich geworden, es muss durch tausend kleine Emotionen ersetzt werden, von denen jede so intensiv erlebt wird, dass es ihnen, Stück für Stück aneinandergesetzt, genauso gut gelingt, die Seele zutiefst zu berühren." (S. 274)

Kaufmann leitet daraus eine weit reichende Neubestimmung der ‚Schicksalhaftigkeit' der Liebe ab: Sie gilt nicht mehr als vorherbestimmt, doch das romantische Beziehungsmodell hat noch lange nicht ausgedient. Durch die Kontinuitätslogik der Mikroentscheidungen und dem Sich-überlassen an die Macht des Unbedeutenden versucht sich das Individuum zwar einzig durch seine Flugbahn zu konstruieren, doch nun ist es diese, die als sein „unabwendbares Schicksal erlebt" (S. 267) wird.

Im Bewusstsein, die Grenzen einer soziologischen Analyse möglicherweise unzulässig auszudehnen, gibt Kaufmann am Ende des Buches „in aller Vorsicht"

einen Ratschlag, den ich den LeserInnen dieser Rezension nicht vorenthalten will: Sich nach Lust und Laune der Magie und des geheimen Charmes des ‚Morgen danach' hinzugeben, denn „es gibt sehr wenige Augenblicke im Leben, in denen das Individuum so frei und so sehr für sein Leben verantwortlich ist" (S. 276).

Mona Hanafi El Siofi

Die Migrantin gibt es nicht!

María do Mar Castro Varela/Dimitria Clayton (Hrsg.): Migration, Gender, Arbeitsmarkt. Neue Beiträge zu Frauen und Globalisierung, Königstein/Ts. 2003 (Ulrike Helmer Verlag, 239 S., 21,95 €).

Ökonomisch gesehen ist weltweit eine Ent-Grenzung der Nationalstaaten im Gange. Auf der Suche nach besseren wirtschaftlichen Perspektiven haben auch Migrationsbewegungen wieder zugenommen, global vor allem vom Süden in den Norden. Doch während es für Menschen aus reicheren Ländern zunehmend leichter wird nationalstaatliche Grenzen zu überschreiten, wird es umgekehrt für Menschen aus ärmeren Ländern immer schwieriger eine Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis in Europa oder den USA zu bekommen. Denn wie die Erwerbslosenzahlen belegen, fordert der expandierende Weltmarkt ebenfalls im so genannten Westen seine ‚Opfer' – ein Grund, warum Nationalismus hier immer mehr an Bedeutung gewinnt. Und dies äußert sich u.a. eben in der Verschärfung von Maßnahmen im Einwanderungsbereich. Andererseits sind gerade MigrantInnen, insbesondere aber die Frauen, selbst in der 2. und 3. Generation, auf den westlichen Arbeitsmärkten überdurchschnittlich häufig als billige Kräfte auf den untersten Hierarchiestufen der Beschäftigungsskala vertreten. Die Mehrheitsgesellschaften profitieren also von dieser Situation. Im sozialwissenschaftlichen und politischen Mainstream-Diskurs geht man jedoch davon aus, dass die Ursachen hierfür bei den MigrantInnen selbst zu suchen sind: Genannt werden beispielsweise mangelhafte sprachliche Kompetenzen, vermeintlich nicht ausreichende berufliche Qualifikationen, die andere Mentalität, bei Frauen außerdem zu starke Familienorientierung bzw. zu schwache Berufsorientierung oder das Tragen eines Kopftuchs (vgl. Castro Varela i.d.B.). Anders als man glaubhaft machen will, ist solch eine ethnisierte Stratifizierung westlicher Gesellschaften jedoch auf „komplexe Prozesse der Produktion von Ungleichheiten, die sich diskriminierender Instrumente bedienen" (Castro Varela, S. 14), zurückzuführen. Die zehn Beiträge der Autorinnen des vorliegenden Sammelbandes befassen sich nun zum einen mit den Aspekten struktureller Benachteiligung hauptsächlich von Migrantinnen und zum anderen damit, wie das ethnisierte, vergeschlechtlichte Subjekt (re-)produziert wird. Dabei steht die Situation in der BRD im Vordergrund.